

NICOLA FÖRG

Gottesfurcht

OBERBAYERN KRIMI



emons: eBook

Nicola Förg ist im Oberallgäu aufgewachsen und studierte in München Germanistik und Geographie. Sie lebt mit vielen Tieren in einem vierhundert Jahre alten denkmalgeschützten Bauernhaus im Ammertal. Als Reise-, Berg-, Ski- und Pferdejournalistin ist ihr das Basis und Heimat, als Autorin Inspiration, denn hinter der Geranienpracht gibt es viele Gründe zu morden – zumindest literarisch. Im Emons Verlag erschienen ihre Kriminalromane »Schussfahrt«, »Funkensonntag«, »Kuhhandel«, »Gottesfurcht«, »Eisenherz«, »Nachtpfade«, »Hundsleben«, »Markttreiben« sowie die Katzengeschichten »Frau Mümmelmeier von Atzenhuber erzählt«.

Dieses Buch ist ein Roman. Handlung, Personen und manche Orte sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

© 2005 Hermann-Josef Emons Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagzeichnung: Heribert Stragholz
eBook-Erstellung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
ISBN 978-3-86358-033-9
Oberbayern Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Für Fenja

»*Well I lost all I was, and it's
more than I've tried to be.*«
Standing here with you.
(Megan's Song), Pavlov's Dog, 1976

Fuizbuam

Dezember 1948

Als Karli den Kopf hob, fiel ein Lichtstrahl auf sein Gesicht. Das Licht kam von hoch oben, dort, wo fast an der Decke des Kellers ein kleines Fenster eingesetzt war. Die Nachmittagssonne spielte mit den Eisblumen auf der Scheibe, das Licht brach sich und sendete feine Strahlen auf den gestampften Lehm Boden, wo die vier Buben hockten. Im Schneidersitz auf zusammengefalteten Rupfensäcken.

Karlis Freund Schorschi atmete tief durch und seufzte: »So was möchte ich können. Glasschleifer möcht ich werden und Blumen machen, so wie die. Der Onkel hat's erzählt, irgendwo weit weg, in irgend so einem Wald da sitzen arme Leute, arm wie wir, und machen Glas. Glas wie im Märchen.«

Hansl, der Dritte im Bunde, wandte sich Schorschi zu. »Glasschleifer, du? Du warst noch niemals in Weilheim, wie willst du da in irgendeinen Wald kommen? Bleib lieber bei uns. Schnitzen wir halt was. Das kannst du doch so schön. Das ist ebenso gut wie Glas.«

»Ja, schnitzen wir was!«, rief Pauli.

»Und was wollen wir schnitzen?«

Kurze Zeit war es still, bis Karli leise sagte: »Tiere. Die Kathl sagt, Tiere können in diesen Nächten sprechen. Schnitzen wir sprechende Tiere.«

Hansl gab ihm einen Knuff. »Warst bei der Kathl. Da sollen die Kinder aber nicht hin. Die ist 'ne Hexe. Die kann die schwarze Kunst. Die war kürzlich bei der Mutter und wollte sich ein Beil leihen. Die Mutter hätt ihr nie eins gegeben, weil sonst Pech ins Haus kommt. Sie hat nicht mal lügen müssen. Wir haben eh keins.«

»Sie kann auch die weiße Kunst. Sie hat meiner Schwester Anna die Warzen weggebetet.« Karlis Augen glänzten, fast als hätte er Fieber. »Es ist mir egal, was die Erwachsenen sagen. Ich mag die Kathl.«

Schorschi sah vom einen zum anderen. »Jetzt streitet nicht. Ja, schnitzen wir Tiere.« Er warf jedem der drei anderen ein Prügel Holz hin, und ehrfürchtig verteilte er drei Schnitzmesser. »Die gehören dem Onkel Josef aus Oberammergau. Macht bloß nix kaputt.«

Die Köpfe senkten sich, bis Pauli nach einiger Zeit fragte: »Was schnitzt ihr eigentlich? Ich mach einen Ochs.«

»Ich mach ein Schaf«, sagte Schorschi.

»Und ich einen Esel!«, rief der Hansl.

Karli sah die Freunde an. »Das passt ja: Pauli der sture Ochs, Schorschi das ängstliche Schaf, Hansl der gewitzte Esel.«

»Ja und du? Was bist dann du?« Hansl stupste ihn mehrmals mit dem Holzstück in die Rippen.

Karlis funkelnde Augen waren noch wilder als sonst. »Ich, ich bin ein Drache, ein Adler, ein Ungeheuer.« Er fuchtelte mit seinem Messer.

»Depp!« Hansl war mit solchen Reden nicht zu beeindrucken. »Außerdem ist bald Weihnachten: Ochs, Esel, Schaf, das passt in die Krippe. Du musst was schnitzen, was in die Krippe passt.«

Die anderen nickten. »Ja, noch ein Schaf oder einen Hütehund, oder ...?«

»Ein Kamel«, fiel Hansl ein. »Das von den Weisen im Morgenland. Das passt zu dir. Ein großes Tier aus der Wüste. Nix von hier. Du passt ja auch nicht zu uns. Wir Fuizbuam, der Berliner Hansdampf und du, der Großbauer!«

Karli schoss hoch und packte Hansl an seinen dünnen Handgelenken. »Was, ich pass nicht zu euch? Ich denk, wir sind Freunde.«

»Klar sind wir Freunde. Depp! Ich mein doch bloß. Ein Kamel ist schön und groß und anders und edel, ja edel.«

Karli starrte Hansl an, der wie immer ein wenig spöttisch schaute. Dann sah er in die angstgeweiteten Augen von Schorschi, suchte Pauls stets neugierigen Blick und lenkte schließlich ein. »Einverstanden, ein Kamel.«

Die Augen senkten sich wieder auf die Stücke, bis Schorschi einwarf: »Machen wir morgen weiter. Es ist fast dunkel und kalt, und die Eltern kommen bald aus Achberg zurück. Der Vater mag's nicht, wenn ich nichtsnutzige Dinge tu. Und schaut: Der Hansl hat schon ganz blaue Finger.«

Hansl zuckte mit den Schultern. »Ja, hab ich immer. Meine Handschuhe hat mein Bruder, der Hermann. Den friert schneller als wie mich.«

»Und deine Knie sind auch blau.«

Hansl legte seine kleinen knöchigen Finger auf die Knie und rieb sie ein wenig. »Hast du etwa eine lange Hose für alle Tage?«

Schorschi schüttelte den Kopf. »Bloß der Karli hat eine, oder sogar zwei?«

»Ja und? Also was ist jetzt mit den Tieren? Schnitzen wir morgen weiter?«

»Natürlich!«, sagte Pauli, und plötzlich ging ein Leuchten durch seine Augen. »Wir gründen eine Bruderschaft, die Bruderschaft der unzertrennlichen Tiere.«

»Au ja, der sprechenden unzertrennlichen Tiere. Tiere reden in diesen Nächten!«, stimmte Karli zu.

»Das darf der Herr Pfarrer aber nicht wissen. So was glauben doch bloß Heiden«, flüsterte Schorschi gerade so, als würde ihn der Pfarrer sonst hören.

»Ach der!«, bellte Karli, nahm sein Messer und ritzte sich in den Unterarm. »Blutsbrüder der redenden Tiere. Die Unzertrennlichen, Ochs, Esel, Schaf und Kamel. Oder seid ihr zu feig?«

Hansl hatte das Messer schon angesetzt, Paul auch, und Schorschi schaffte es schließlich auch.

Feierlich rieben sie die Arme aneinander und flüsterten die Worte: »Wir sind Ochs, Esel, Schaf und Kamel. Wir haben magische Fähigkeiten. Wir sind die Unzertrennlichen und unbesiegbar.«

Gerhard lächelte. »Horch in di nei, Bua«, hatte seine Mutter gesagt. »Loos gscheid und dann dua eabbas räächts.« In sich Reinhören, das klang ihm doch wirklich zu sehr nach Selbstfindungsseminar. Schön, dass wir darüber geredet haben? Aber er wusste, was seine Mutter ihm hatte vermitteln wollen: Folge deiner Intuition, du machst das schon richtig.

Er war gefahren, aber war das nun richtig? So sehr er auch horchte, sein Inneres blieb ihm eine Antwort schuldig. Er war unterwegs an diesem nasskalten Tag. Die Entscheidung war also gefallen. In seinem VW-Bus purzelten einige Rucksäcke durcheinander, sein Mountainbike und Tourenski. Mehr hatte er erst mal nicht dabei. Er hätte wirklich gern etwas gefühlt: Trauer, Unwohlsein, Unruhe, aber da war nichts. Meine Seele ist ebenso grau wie der Himmel, dachte Gerhard, wahrscheinlich bin ich ein gefühlloser Klotz. Eigentlich hätte er ja erst am 2. Januar anfangen sollen, aber die Aussicht, Weihnachten in Kempten zu verbringen, war wenig prickelnd. Er hätte mit Jo feiern können, aber nach dem Ärger der letzten Tage konnte er sich nicht überwinden anzurufen. So hatte er beschlossen, sich schon mal ein Bild von seiner neuen Arbeitsstelle zu machen.

Er fingerte nach einem Stück Papier, die Mail, auf der die neue Dienststelle die Anschrift seiner Wohnung verzeichnet hatte. Gerhard war froh, dass sie ihm etwas besorgt hatten. Sein zukünftiger Kollege Peter Baier oder besser dessen Frau hatte das arrangiert.

»Meine Frau ist ein wandelndes Ehrenamt«, hatte Baier am Telefon gesagt. »Orgelverein, Nachhilfe für die Minderbemittelten, Bürger für Bürger, Rentner für Kinder, Bauern für Städter, Mediatoren für die Zwiderwurzeln dieser Welt – was weiß ich alles. Meine Frau kann arbeiten wie eine Besessene, darf bloß nichts sein, wo man eventuell Geld damit

verdienen würde. Eine Bekannte von ihr, ganz ähnlich, Weinzirol! Ganz ähnlich! Bei denen haben Sie die Wohnung. Skurrile Familie, aber sehr nett. Wird Ihnen gefallen.« Er ließ offen, ob er die Familie oder die Wohnung meinte.

Gerhard hatte sich über Baiers reduzierten Sprechstil mehrfach schon amüsiert. Der Mann schien Verben zu hassen, und wenn, dann beschränkte er sich auf »sein«, »haben« und andere Hilfsverben, wenn's irgendwie ging. Gerhard fand das beruhigend. Kein Schwätzer. Außerdem verstand er Baier: Wenn das Leben zur Routine wurde, dann brauchte man nicht mehr so viele Worte zu verwenden.

Auch deshalb wollte er etwas Neues erproben. Gegen die Routine, gegen die Sprachlosigkeit. Die Stelle war ausgeschrieben gewesen, eine A 13. Gerhard hatte sich eigentlich nur so nebenbei als Gag beworben, in der tiefen Überzeugung, dass ihm für den ersten Kriminalhauptkommissar der Hintern viel zu tief hing. Da würden sich ganz andere Kaliber bewerben. Und nun wollten sie ihn als Nachfolger für Peter Baier. Gerhard war nur abgeordnet für jene Monate, die Baier noch im Dienst sein würde. Er könnte zurück, zumal Evi momentan den Laden in Kempten nur kommissarisch leitete.

Der Deal war einer mit Netz und doppeltem Boden, er war eine Schaulmer-mal-Konstellation. Aber Weilheim war im Prinzip genau nach Gerhards Sinn. Die oberbayerische Kreisstadt war keine Großstadt. Sein Ausflug nach Augsburg hatte ihm schon gereicht. Eine Karriere in München war für ihn undenkbar. Gerhard konnte und wollte dort arbeiten, wo es keine Autobahnkreuze und keine Staus gab. Höchstens mal den Stau hinter einem Traktor oder einer Kuhherde, die unterwegs war zum abendlichen Melken im heimischen Stall. Er hatte mal gelesen, dass der moderne Großstädter ein Jahr seines Lebens in Staus zubrachte. Das war doch pervers!

Er fuhr gerade durch Hohenpeißenberg. Der Nebel war dick wie in einem Dampfbad, wenn die Düse auf der höchsten Stufe Feuchtigkeit ausspie. Aber so ein Dampfbad war wenigstens warm. Ein Temperaturmesser an einer Bankfiliale zeigte vier Grad an. Gerhards verbogener Scheibenwischer ächzte und zuckte, neue Wischblätter wären kein Luxus. Ein neues Auto wäre auch

kein Luxus, aber Gerhard hielt seinem alten vw-Bus seit Jahren die Treue. Schmierte Rostlöcher zu, schweißte Bodenbleche und Auspuff. Er wollte kein Auto mit elektrischen Fensterhebern und keines, das mit affektiertem Scheinwerfer-Aufleuchten quittiert, dass Herrchen auf »Unlock« getippt hatte. Er wollte keine dieser Heizungen mit Digitalanzeige und erst recht keine dieser Damen, die mit schnarrender Stimme vorgaben, wohin er zu fahren habe. Er hatte sich umgesehen. Es gab keine echten Autos mehr, mit Lenkrad, vier Reifen bis zum Boden und einem Motor, an dem man selber noch dengeln konnte. Es gab nur noch die Spitzfindigkeiten einer Generation von Ingenieuren, die der heimtückischen Elektronik-Göttin huldigten. Und wenn dann so ein 7er BMW am Straßenrand mal wieder seinem perfekten Ausstattungspaket erlegen war, dann war Gerhard schadenfroh. Obwohl er sonst nicht so war. Sein Handy klingelte.

»Herr Weinzirl, gleich auf die Dienststelle. Wir haben eine Leiche. Auspacken können Sie später.«

Gerhard lächelte, auch gut, sogar besser.

Als Gerhard die Inspektion betrat, waren einige Leute versammelt. Ein kleiner Mann mit wachen Augen kam auf ihn zu. Der Mann war höchstens eins siebzig groß, irgendwie hatte sich Gerhard den neuen Kollegen, den ersten Kriminalhauptkommissar Peter Baier, größer vorgestellt.

»So – das Schwäble. Der Herr Weinzirl aus dem Allgäu. Geier, Aasgeier, Allgeier – nix für ungut, mehr wissen wir halt nicht vom Allgäu draußen. Willkommen, Herr Weinzirl! Na, das ist ja wenigstens ein bayerischer Name, oder? Man hört, Sie haben einen guten Ruf. Tote Baulöwen im Schnee, Funkenleichen, ein Rad-Psychopath, sind informiert über Ihre Heldentaten. Ja, Herr Weinzirl, mehr der Höflichkeiten später, wir haben zu Ihrer Begrüßung gleich mal ‘nen Toten im Eibenwald. Die Streife, die alarmiert wurde, hat angerufen. Kommt denen komisch vor. Pack mers!«

Er erhob sich, Zeichen für den Rest der Runde, auch aufzustehen. Gesichter zogen an Gerhard vorbei, Hände reckten sich ihm entgegen. »Grüß Gott, auf eine gute Zusammenarbeit.« Gemurmelt, durchaus wohlwollende Blicke. »Später kaff mer uns moi a Hoibe.« Das war’s auch schon. Auf zur Tagesordnung.

»Dann wollen wir mal, Herr Kollege.«

Gerhard nickte, schluckte noch ein-, zweimal am Schwäble. Aber für lokalpatriotische Empfindlichkeiten war jetzt keine Zeit. Die Oberbayern in die Feinheiten der Grenzziehung nach Schwaben einzuweißen, dazu blieb noch genug Zeit. Tagesordnung!

»Eibenwald, sagten Sie?«

»Ja, der Eibenwald, steht seit 1939 unter Naturschutz. Ein anderthalb Kilometer langer Weg, vorbei an bis zu tausend Jahre alten Eiben, führt durch das Gebiet. Recht lehrreich das Ganze, oder wussten Sie, dass es männliche Eiben mit gelben Blüten und weibliche Eiben mit roten Früchten gibt? Ich bin da erst im Herbst mit meiner Enkelin durch, die wusste mehr als ich – auch, dass Eiben giftig sind. Hat unser Toter vielleicht zu viele Eiben erwischt?« Er lachte, was bei ihm wie ein Knurren klang, gleichzeitig aber funkelten und tanzten seine Augen.

Peter Baier fuhr über die Ammer hinein nach Tankenrain. Er wies nach links. »Herrschaft Zeiten, unser Sorgenkind! Eine Diskothek, wechselt ständig den Namen, der Ärger bleibt. Die Türken verklopfen die Russlanddeutschen oder umgekehrt. Werden Sie noch mitkriegen.« Am Ortsende zeigte er wieder nach links. »Hahnenbühl, auch was Spezielles. Eigentlich Schwarzbauten, sehr spezielle Bewohner da im Schutz des Waldes. Werden Sie noch mitkriegen.« Und dann ging der Zeigefinger nach rechts, unbestimmt in den Wald hinein. »Da wohnen Sie übrigens.«

Gerhard sah nach rechts. Drei einsame Säulen mit Holzverschalung markierten so was wie eine Einfahrt. Drei windschiefe Säulen, deren Bestimmung so nebulös war wie das nebelfeuchte Wetter.

»Soll mal ein Zaun werden und ein Tor dazu. Irgendwann. Nette Leute, Ihre Vermieter«, sagte Baier.

Der Zusammenhang von Säulen und Vermietern entzog sich Gerhard. Aber das würde alles noch werden mit dem Verständnis. Baier fuhr schnell und sicher durch eine lang gezogene Kurve.

»Haben sie unlängst entschärft, Herrschaft Zeiten, die Deppen derrennen sich trotzdem.« Dann bog er nach links ab und gleich noch mal, und es wurde schlagartig noch dunkler, als es an diesem licht- und konturlosen

Wintertag schon war. Es war vier Uhr, als sie unter den düsteren Bäumen parkten. Ein Streifenpolizist war vor Ort. »Baier, elende Haubn« kam es von irgendwoher, und Baier knurrte ein »Servus, du meineidiges Arschloch« zurück.

»Alter Freund von mir. Haben zusammen bei unserer ersten PI gelernt«, sagte er in Gerhards Richtung.

Doch – das würde werden mit dem Verständnis. Gerhard empfand jetzt schon Spaß am oberbayerischen Grant. Weniger spaßig war das Wetter. Die feuchte Kälte kroch durch Gerhards Lederjacke, ihn schauderte. Sie gingen einen abschüssigen Weg hinunter, der schlüpfrig war unter Gerhards Turnschuhen. Die Eiben über ihm flüsterten im Wind, als raunten sie sich Geheimnisse zu. Ein kleines Holzschild mit der Aufschrift »Abkürzung« markierte eine Kreuzung. Dort standen noch ein uniformierter Kollege und eine Dame mit wilder Haarpracht, die einen zitternden Rehpinscher auf dem Arm hielt. Gerhard und Baier bogen nach links ab, schritten weiter hinein in das diffuse Licht des Waldes. Der dunklere Weg hob sich wie ein düsteres Band ab von den verwelkten Gräsern am Rande.

Ein Mann saß leicht gekippt in einem hohlen Baum. Der Stamm umgab ihn, schien ihn zu schützen und zu stützen. Der Mann war tot, seine Augen waren geschlossen. Baier und Gerhard blickten auf den Oberkörper, der zur Seite gesunken war, was seiner Haltung die Form eines Fragezeichens gab. Der Mann war etwa Mitte sechzig, von eher kleiner Statur, ein schmaler, sehniger Typ. Er trug eine Trekkinghose, Flanellhemd und Weste. Ein Rucksack, der halb offen stand, lehnte links am Baum, rechts war ein Trekkingrad angelehnt. Alles sehr ordentlich, fast symmetrisch, wie arrangiert für ein Gemälde. Ein makabres Gemälde.

Gerhard sah Baier an. »Wieso sind seine Augen geschlossen? Und er sitzt so merkwürdig da.«

Baier nickte. »Kommt mir auch so vor. Irgendetwas ist hier doch nicht ganz normal.«

Inmitten dieser Düsternis erhellte plötzlich eine starke Leuchte die Umgebung, und mittendrin flammten ein orangefarbener Daunen-Anorak und ein verwuschelter Kurzhaarschnitt in derselben Farbe auf. Die

dazugehörige Frau rief: »Baier, grüß dich! Deine Jungs haben mich angerufen.« Dann gab sie Gerhard die Hand.

»Herr Weinzirl, nehm ich an. Sie wurden hier mit Spannung erwartet. Sandra Feistl, grüß Gott!«

»Sandra Feistl, Notärztin«, sagte Baier in Gerhards Richtung. »Herrschaft Zeiten, Sandy, du bringst Farbe in diesen tristen Tag.« Baier strahlte sie an.

Dann richteten sie alle den Blick wieder auf den, der Sandra nun in die Knie gezwungen hatte.

»Woran ist der Mann gestorben?«, fragte Gerhard.

»Herzinfarkt, würde ich sagen. Scheint ja ein sportlicher Bursche gewesen zu sein«, sie deutete auf das Rad. »Aber körperliche Anstrengung bei der kalten feuchten Luft, das freut die Bronchien und die Pumpe nicht immer. Er dürfte in den Morgenstunden, spätestens mittags gestorben sein. Ich glaube, da hast du Herrn Weinzirl zu früh einen Mord versprochen, Baier. Aber so kurz vor Weihnachten muss das auch nicht sein, oder, Herr Weinzirl?«

Gerhard machte eine unbestimmte Handbewegung. »Er hat die Augen zu. Hat ihm die jemand zugedrückt? Müssten die nicht offen sein?«

Sandra Feistl blickte überrascht auf. »Ja, äh ...«

Baier mischte sich ein. »Was kreuzt du an, Sandy? Natürlich oder nicht? Müssten die Augen nicht wirklich offen sein, Sandy?«

Der Flammkopf richtete sich auf. »Eher scho wia ned«, sagte Sandy und machte ein dickes Kreuz auf dem Totenschein. Nicht natürlicher Tod.

Ihre drei Köpfe waren eng zusammengesteckt, und sie starrten den Mann an. Aber der würde ihnen nichts mehr erzählen können. Nichts davon, wie und warum er hierhergekommen war.

Gerhard richtete sich wieder auf. »Wer hat ihn denn gefunden?«

»Die Dame mit dem Rehpinscher, die bei euren Kollegen steht. Sie ist ein bisschen, na ja, gaga, wunderbar, würde ich sagen. Sie hat mich zugetextet, als ich kam. Sie steht da oben an der Abzweigung. Eine neurotische Persönlichkeit mit Eso-Wahn, scheint mir.« Die rote Sandy zuckte mit den Schultern. »Ich muss, Leute. Hab noch einiges auf meiner Agenda. Herr Weinzirl, hat mich gefreut. Kommen Sie doch mal demnächst zum Bullenstammtisch in die Goggalm. Da kaff mer uns moi a Hoibe. Geht da

immer recht lustig zu. Manche schießen bei diesen legendären so genannten Heimatabenden auch mal in die Decke.«

Sie blinzelte Baier zu und verschwand leichtfüßig im Wald, ab und zu blitzte die rote Flamme noch hinter den Bäumen auf.

Gerhard hatte den Rucksack inzwischen näher unter die Lupe genommen, der unter anderem einen Schlüssel mit einem geschnitzten Esel als Anhänger und kleine Hämmerchen und ein Fläschchen mit Salzsäure enthielt. Er stutzte kurz, dann lächelte er. »Er hatte Salzsäure dabei, ich nehme an, um Kalk in Steinen nachzuweisen. Ein Hobby-Geologe, was der hier wohl gehofft hatte zu finden?«

Und bevor Baier noch eine Spekulation abgeben konnte, erklang eine helle Stimme hinter Gerhard.

»Die Eibe ist ein heiliger Baum, ein Sinnbild der Ewigkeit. Wissen Sie das nicht?« Das kam tadelnd. »Ihre Zweige dienen der Abwehr von bösem Zauber, der Baum verbindet mit seinen Wurzeln das Diesseits und Jenseits. Wohl hat er Kraft gesucht, aber vielleicht hat er die falschen Götter gerufen, die falschen Worte gesprochen. Es ist der 21. Dezember, das zumindest wissen Sie doch?«

Gerhard wusste durchaus, welchen Tag man heute schrieb, dennoch sah er die Dame fragend an. Sie war um die vierzig, schätzte er. Ihre kohlschwarz umrahmten Augen fixierten ihn, ihre wilden schwarzen Locken, die sie mit einem schreiend bunten Tuch zurückgebunden hatte, wippten, als sie einige Schritte auf Gerhard zumachte.

»Es sind die Raunächte, es sind die Nächte der Wiederkehr.« Sie machte eine theatralische Handbewegung, als würde sie auf einer Bühne stehen, und rezitierte: »Abwärts senkt sich der Weg, von trauernden Eiben umdüstert, führt er durch Schweigen stumm zu den unterirdischen Sitzen.« Sie machte eine Kunstpause und sagte dann wieder in ihrer normalen Stimmlage, die eher piepsig war: »Ein Toter in der Raunacht? Merken Sie denn gar nichts? Böse Mächte haben von ihm Besitz ergriffen. Sie haben ihn ins Jenseits hinabgezogen.« Der Rehpinscher schickte ein hohes Heulen hinterher. »Still, Plinius!«, und zu Gerhard gewandt sagte sie: »Er spürt die negativen Schwingungen mehr als Sie und ich. Sie ja wohl sowieso nicht!«

Baier wandte sich an die Dame. »Frau?«

»Kassandra!« Sie reichte ihm eine Karte: Kassandra, Schamanin, eine Adresse in Raisting.

Baier unterdrückte ein Grinsen. »Frau Kassandra, würden Sie und Plinius bei unseren Kollegen zu Protokoll geben, wann genau Sie den Mann gefunden haben? Äh, Frau Kassandra, Plinius der Jüngere oder der Ältere?«

»Der Ältere, der Jüngere ist bereits in die Unterwelt hinabgestiegen, den Styx hinabgeschwommen.« Sie wandte sich ab, der Ältere Plinius jaulte noch mal auf.

Baier lachte sein Knurrhahn-Lachen. »Herrschaft Zeiten, die Frau Kassandra. Heißt wahrscheinlich Zenzi Hintermooser oder so. Damit kann man aber keine Vorhersagen machen.«

Gerhard schüttelte den Kopf und grinste. »Na, Sie haben zu meiner Begrüßung ja wirklich einiges aufgeboten. Wenden wir uns mal dem Irdischen zu. Ein Hobbygeologe, ein Tee-mit-Rum-Fan«, er schnüffelte an der aufgeschraubten Trinkflasche, »namens«, er öffnete die Briefftasche, »Johann Draxl, geb. 1940, wohnhaft in Wessobrunn. Na, das ist für seine Familie ja eine schöne Bescherung so kurz vor Weihnachten.«

Baier schaute auf die Leiche hinunter. »Er hat keine Kinder. Und keine Frau. Sie ist vor fünf Jahren gestorben.« Gerhards Blick musste ziemlich irritiert wirken, denn Baier schickte sich an, hinzuzufügen: »Ich kenne den Mann. Leider.«

»Leider?«

»Nicht falsch verstehen: Herrschaft Zeiten, ein netter Kerl, der Johann Draxl! Aber er hat uns in der letzten Zeit mehrfach aufgesucht. Hat Anzeige erstattet, er würde verfolgt und beobachtet. Wollte Personenschutz. War früher Postbote, früh verrentet. Ein zacher Tropf. Stammt aus ganz ärmlichen Verhältnissen. Ist ein guter Stockschütze gewesen, heute noch. Und immer bei Wind und Wetter draußen. Ein ganz bodenständiger Kerl. Drum haben wir die mit den Jacken mit den zugenähten Ärmeln auch nicht verständigt. Nicht der Typ für Verfolgungswahn. Aber ich bitt Sie! Was hätt ich machen sollen? Herrschaft Zeiten, und nun ist er tot. Vielleicht war da wirklich ein Verfolger. Der hat ihn vielleicht zu Tode erschreckt.«

Baier sah Gerhard mit zusammengekniffenen Augen an. Der beherrschte sich nur mühsam. »Sie haben den von Anfang an erkannt? Ja, warum haben Sie das denn nicht gesagt?«

»Ich wollte Sie nicht beeinflussen.« So wie Baier das sagte, lag ein gefährlicher Unterton in seiner Stimme. Ein Unterton, der keinen Widerspruch zuließ. Diese kleine Szene vermittelte Gerhard im Bruchteil einer Sekunde den Eindruck, weshalb Baier es so weit gebracht hatte. Warum er als harter Hund galt. Warum sein Urteil nie angezweifelt wurde. Baier setzte Grenzen, und er musste dazu nur die Stimme modulieren.

»Nun gut.« Gerhard schluckte.

»Sollen wir glauben, dass einer zu Tode erschreckt wird? Oder sollen wir einen hundsgewöhnlichen Herzinfarkt nicht einfach Infarkt sein lassen? Herr Weinzirl? Und dann sitzt er da fast griabig.« Baier knurrte nun wieder wie ein Pitbull.

Gerhard sah Baier an, dann den Toten. Johann Draxl, ein zacher Tropf? Ja, zäh, sehnig, gesund, immer mit dem Radl unterwegs und tot! Die Eiben über ihm hatten wieder begonnen zu flüstern.

»Wir haben einen Totenschein, der keine natürliche Todesursache bestätigt. Natürlich lassen wir obduzieren.« Gerhard hatte »wir« gesagt, so wie Baier schon vorher. Wir! Gerhard war mittendrin in einem Fall, mittendrin in einem neuen Leben. Er war diesem Draxl fast dankbar. Gerhard mochte keine Leerläufe.

Ein Mann kam auf sie zugelaufen. Eine gewaltige Kameratasche zog ihn in leichte Schräglage. Baier stellte sich ihm in den Weg. »Greinau, sind Sie auf der Jagd nach 'ner Weihnachtsgeschichte? Keine Fotos von der Leiche. Erst, wenn sie abtransportiert ist. Ach, darf ich vorstellen: Gerhard Weinzirl, unser neuer Mann, Erasmus Greinau, Tagblatt. Greinau, wieso schon hier? Hat Ihr Nachbar schon wieder den Polizeifunk abgehört?« Er drohte Greinau scherzhaft mit dem Finger.

Gerhard musste auch grinsen. Es war ja ein Witz, dass überall auf der Welt die Polizei über digitalen Funk verfügte, nur in Deutschland analog gefunkt wurde und jeder Hobbyfunker abhören konnte. Ohne Anstrengung und Kreativität.

Greinau lächelte. »Herr Baier, Ihnen muss ich das doch nicht erklären.« Er wandte sich Gerhard zu und sah ihn prüfend an. »Grüß Gott, Herr Weinzirl, da könnten wir beide doch gleich ein Foto machen. Die Zeitung wird allemal eins brauchen von Ihrer Inthronisation.« Gerhard nickte, eingedenk der Regel, dass es besser war, einen guten Kontakt zur Presse zu pflegen. Manchmal brauchte man die Schmierfinken ja schließlich. Hätte er allerdings geahnt, mit wem er es da zu tun bekam! Greinau hatte von einem Foto gesprochen, aber das, was nun folgte, war ein Fotoshooting. Gerhard war doch nicht Heidi Klum! Aber der Fotograf brachte seinerseits auch vollen Einsatz. Warf sich auf den Boden, erklimmte rutschige Baumstümpfe für immer neue Perspektiven. Jahre später, schien es Gerhard, war er zufrieden und enteilt in derselben Schräglage, wie er gekommen war. Es war, als folge er seiner Kameratasche, als zöge sie ihn vorwärts zu immer neuen Motiven.

»Himmel, der nimmt's aber genau!« Gerhard stöhnte und dachte ans Allgäu, wo manche der Fotografen sozusagen im Vorübergehen geblitzt hatten.

»Ja, guter Mann, eher ein Künstler. Ein bisschen Diva. Aber ein guter Mann. Glück für so ein Lokalblatt.«

Baier hatte sein Handy rausgezogen, eines aus der Generation, als Handys noch groß wie Kühlschränke waren. Er forderte den Erkennungsdienst an, traf Arrangements für den Abtransport der Leiche. Dann sprach er mit der Gerichtsmedizin in München und ließ sich mit Professor Stahlmischer verbinden. Der als »oide Fischhaut« Bezeichnete scherzte anscheinend mit Baier. Nach einer Weile des Geplänkels sagte Baier: »Schau mir mal nach Fingerabdrücken auf den Augenlidern.«

»So«, sagte Baier, als sie wieder im Auto saßen, »dann fahren Sie mal zu Ihrer neuen Bleibe. Alles Weitere morgen.«

»Wollen Sie die Staatsanwaltschaft nicht informieren?«, fragte Gerhard.

»Eilt nicht! Warten die Obduktion ab. Machen uns ja lächerlich, wenn's doch nur ein Herzinfarkt war.«

Sie schwiegen bis Weilheim, Baier reichte Gerhard kurz die Hand, nickte ihm zu und verschwand im Gebäude. Also setzte sich Gerhard in seinen Bus und

tuckerte los, nun wusste er zumindest, wo er wohnte. Es war sieben Uhr abends geworden, als er bei den Pseudosäulen in den Hof einbog. Das Anwesen bestand komplett aus Holz. Gerhard schepperte über eine Art Tennenbrücke und stand mitten in einem Hof. Seine Scheinwerfer, die im dicken Nebel stocherten, tauchten diverse Nebengebäude, ein Unimog-Ungetüm, eine Kutsche und andere undefinierbare Gerätschaften in ein milchiges Licht. Das Haus war dunkel. Gerhard hatte einige Probleme, auszumachen, wo der Eingang sein sollte. Dann entdeckte er eine Tür mit Klingel, und da hing ein Beutel mit einem Zettel, den das abendliche Nebelnass schon ziemlich aufgeweicht hatte. Die verschwommene Schrift besagte: »Willkommen. Schlüssel im Beutel. Ihre Wohnung ist hinter der Brücke.«

Aha! Gerhard parkte seinen Bus irgendwo am Rande des Innenhofs und ging über die Brücke retour. Die Nacht war stockfinster, das Flüstern der Eiben war hier in einen röhrenden Wind übergegangen, der durch den angrenzenden Wald pfiß. Von der Straße, die hinter einem gewaltigen Wall lag, hörte man Autos vorbeibrausen. Gerhard sah sich um. Links lag die Einfahrt, nach rechts führte ein steiniger Forstweg ums Haus herum, und von dort unten kam ein Lichtschimmer. Wie ein Blinklicht. Gerhard folgte dem Weg, stolperte über einen dicken Stein. Das Licht kam näher, es zuckte über einer Tür. Anscheinend eine Solarleuchte, die zu wenig Sonne abbekommen hatte und nur noch zu müden Zuckungen in der Lage war. Der Schlüssel passte in die Tür, und Gerhard betrat sein neues Heim. Es roch ein bisschen muffig, schien aber frisch renoviert zu sein. Es war, wie nennt man das?, fragte sich Gerhard, teilmöbliert, semibestückt. Aber es gab ein Bett mit einer guten, harten Matratze. Und einen Kühlschrank. Jemand hatte seinen Kühlschrank gefüllt, mit Brot, Käse und Wurst, Bier und einer Flasche Lugana. Er machte sich zwei Brote, und dann warf er sich auf das Bett, das jemand netterweise auch überzogen hatte.

Gerhard fühlte sich wie im Zeitraffer und hatte bisher nur Eindrücke konsumieren können. Zum Verarbeiten war keine Zeit gewesen. Der verbenlose Baier. Die rote Sandy. Frau Cassandra. Diese Raunächte. Der leblose Mann, der zache Tropf. Dieser Johann Draxl, Kind armer Eltern,

beliebt und bodenständig. Draxl, über den er gar nichts wusste, nur dass er tot war.

*

Fuizbuam

Sommer 1949

Hansl leierte. Er, dessen Stimme sonst so schön moduliert war. Er, der seine Zuhörerschaft spielend leicht in seinen Bann schlagen konnte. Er leierte wirklich, dachte Karli, und er spricht extrem langsam. Dann setzte Hansl sich und sah den Pfarrer unverwandt an.

Das Gesicht des Herrn Pfarrers war gerötet. An seiner Schläfe zuckte eine Ader.

»So ein Geleier, Bua. So erweist man dem Herrn keine Referenz. Los, sag die Zehn Gebote nochmals auf, aber richtig.«

Hansl erhob sich wieder und rattete die Gebote des Herrn in Affengeschwindigkeit herunter, diesmal so laut, dass man's wohl am Bahnhof noch hören konnte. Hansls donnernde Zehn Gebote waren aber absolut fehlerfrei aufgesagt.

Die Ader an der Schläfe des Pfarrers schwoll an. Er schnappte ein paarmal nach Luft, dann riss er seinen schweren Körper förmlich zu Karli herum.

»Los, Laberbauer, ich will die Zehn Gebote anständig hören.«

Karli stand auf und begann. Er verhaspelte sich. Auswendig lernen war für ihn das Schlimmste. Er konnte sich Inhalte merken, aber nie den genauen Wortlaut.

Der Pfarrer unterbrach ihn. »Du hast nicht gelernt!«, donnerte er.

»Doch, hab ich!«

»Nein! Weiter!«

Karli fuhr fort und machte den nächsten Fehler.

»Saukrüppel! Du hast nicht gelernt.«

»Doch!« Tränen begannen sich in seinen Augen zu stauen. Er hatte gelernt. Aber alles war wie weggeblasen. Er wollte nicht weinen. Er wollte nie weinen, schon gar nicht vor dem Pfarrer.

»Von vorne!«

Karli stotterte los.

»Du hast nicht gelernt. Lüg den Herrn nicht an.« Der Pfarrer machte eine dramatische Handbewegung in Richtung Kreuz.

»Doch! Ich hab gelernt.«

»Nein, gib es zu.«

Es wurde still, und dann flüsterte Karli: »Ich habe gelogen.«

Triumphierend wandte sich der Pfarrer ab. Karli schluckte die Tränen hinunter. Der Schmerz, der sein Herz überschwemmte, war grenzenlos. Anders als der, den er empfunden hatte, als die Axt in sein Handgelenk gefahren war. Anders als der, wenn die Mutter ihn ausschimpfte für etwas, das die Schwester getan hatte. Aber es war ja seine Schwester, das Annerl, das geliebte. Es war ein anderer Schmerz, einer, der eine Kerbe in sein junges Herz schlug. Eine, für die es keine Heilung gab.

Als sie später zusammen standen, sagte Pauli: »Jetzt hast du wirklich gelogen. Du hast etwas zugegeben, was nicht stimmt. Du hast gelernt. Ich war dabei. Du hast gelernt.«

Der kleine Schorschi hatte eine Haselrute in der Hand. Er zeichnete Kreise in den sandigen Boden. Plötzlich hieb er so in den Boden, dass die anderen zusammenfuhren. »Das ist ungerecht. Will das der Herr?«

Die anderen blieben ihm eine Antwort schuldig, bis Hansl Schorschis Hand nahm. »Gehen wir heim, Schorschi. Denk dir nix. Was der Pfarrer will, muss nicht das sein, was der Herr will. Das weiß der Karli auch.«

Wusste er das?, fragte Karli sich. Der Hansl, der war mutig und zach. Wütend stapfte er nach Berg hinauf. Pauli kam kaum hinterher.

Gerhard lag auf dem Rücken, die Arme hinter dem Kopf verschränkt. Der Wind umtoste das Haus, überall klapperte es, die Bäume rauschten, mal murmelten sie leise, mal schrien sie an gegen den Wintersturm. Er entspannte sich, er begann in die Matratze hineinzusinken. Diese Wohnung war doch ein Geschenk des Himmels. Okay, es roch wirklich etwas muffig, aber er wohnte mitten im Wald, nur fünf Minuten von Weilheim entfernt.

Seine Vermieter würde er hoffentlich bald mal treffen, um sich zu bedanken. Außerdem wollte er die Leute mit den Säulen und einem riesigen Holzhaus und mehreren Nebengebäuden kennen lernen. Sie führten einen Doppelnamen mit einem adligen »von«. Keine Ahnung, wovon die lebten, keine Ahnung, wer überhaupt zur Familie gehörte. Aber ein Familienmitglied stellte sich soeben vor: ein schwarzer Kater, der ihn kurz ansah und dann ohne zu zögern seinen dicken Katerkopf zwischen Decke und seinen Oberschenkel zwängte, ein Stück weit in die Höhle kroch, sich umdrehte, ein wenig kreiselte und dann liegen blieb und zu schnurren begann, monoton, beruhigend und gedämpft unter der Decke.

Wie pflegte Katzenmama, katzenverrückte, katzenabhängige Jo zu sagen? »Es gibt drei Sorten von Katzen. Fußwärmer, das sind die angenehmsten, die rollen sich adrett auf deinen Füßen zusammen. Dann gibt es Kragen, die liegen am liebsten so, dass du im Hochsommer das Gefühl hast, 'nen Angorakragen umzuhaben. Und dann gibt's Schlüpfer, die müssen unter die Decke.« Der da war ein Schlüpfer. Ach Jo, der würde dir gefallen. Vielleicht würde der Kater sie ja milde stimmen, denn Gerhards Abgang war alles anders als ruhmreich gewesen am letzten Freitag, wo alles so Jo-typisch begonnen hatte.

Er starrte zur Decke, als würde dort einer der Krimis laufen, die ihn immer so nervten, weil die Ermittler in sechzig oder neunzig Minuten die Fälle lösen konnten. Dann waren sie alle so starke Charaktere voller bizarrer Marotten. Und sie waren stets so wortwitzig! Allein die »famous last words« bei C.S.I., bevor der Abspann kam. Immer trefflich, immer hochintelligent, immer so lässig. So was fiel ihm nie ein, Baier wohl auch nicht. Aber sie waren eben auch nicht Horacio aus Miami.

Gerhard starrte weiter an die Decke, wo ein Film lief. Einer aus seiner jüngsten Erinnerung, und den hätte er lieber verdrängt. Aber der ließ sich nicht verjagen.

»Jo, das sind jetzt schon die zehnten! In Worten: zehnten. Und die haben auf mich einen netten Eindruck gemacht, einen richtig netten. Ich fand die sehr sympathisch«, hatte Gerhard gesagt. Damit war es losgegangen.

»Ja, aber die Kinder sind zu laut!«

»Jo, deine so genannten Kinder sind zwölf und vierzehn, der Junge machte mir einen etwas verdruckten Eindruck, und das Mädchen wirkt nicht so, als ob sie wilde Partys feiern würde. Das sind doch keine kreischenden Babys mehr«, hatte er lachend gemeint.

»Ja schon, aber das mit den Partys kann doch noch kommen!«

Gerhard hatte den Kopf geschüttelt und sich dem Kühlschrank zugewandt. Mit einem Plopp hatte er sein Weißbier geöffnet, und er war auf einen Stuhl gesunken. Seine hatten Jos Augen gesucht, und er hatte sie kopfschüttelnd angegrinst.

»Jetzt schau nicht so. Die waren es eben nicht«, hatte Jo gesagt und ihm die Zunge rausgestreckt.

»Ja, die nicht und auch nicht die letzten neun. Und auch nicht Patti ...«

»Komm, die hat ja nun wirklich ein schreiendes Kleinkind«, hatte Jo ihn sofort unterbrochen.

»Okay! Geschenkt. Aber auch nicht Evi ohne Kleinkind.«

»Ja, aber die ist ja nie zu Hause«.

»Sie hätte zwei genommen, und die hätten dann ja wohl ‘nen Kumpel und ‘nen Garten.«